

Aus der Schulstube der Oberstufe

Autor(en): **H.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **44 (1939-1940)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

4. Lektion : « Es tätteret uf mys Schirmli » zu zeigen, wie man Erstklässler an einem fröhlichen Stoff zum Sprechen bringen und durch die formalen Sprachübungen unvermerkt in die Schriftsprache einführen kann.

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass die Erinnerung an die Landi-Schule mich und meine Schüler mit grosser Dankbarkeit erfüllt. Wir erlebten dort « Freuden, die im Genusse nicht verschneiden » !

Melanie Grimm, Watt.

LACHE MIT!

Der Erstklässler Urs fühlt sich so heimisch in der Schule, dass er zu pfeifen anfängt.

« Was hei mer i der Schuelstube für nes Vögeli ? » erkundigt sich wohlwollend die Lehrerin. — « Ig ! » — « He nu, los, mach's jetz eso wie d'Vögeli : Die pfyffe nume vorusse ! » — « I wär drum es Kanari ! » — Was soll man da noch sagen ?

Die Lehrerin gibt sich Mühe, den Kleinen den Begriff des halben Dutzends nahezubringen. Es wird alles Mögliche aufgezählt, das man daheim halbdutzendweise besitzt oder kauft. Nur der kleine Charly bleibt still. — « Und de du, Charly, warum seisch du nüt ? Heit dihr daheim vo nüt em es halb Dotze ? » — Würdig tut der kleine Aristokrat seinen Mund auf und sagt : « Mir hei drum meh ! »

Echt schweizerisch. Im Sommer zieht bei Anlass ihrer Schulreise eine Landschule durch unser Städtchen. Der Lehrer gibt sich Mühe, nun einmal den Verkehrsunterricht in Praxis umzuwandeln. Bei einem Strassenübergang, der durch zwei gelbe Streifen markiert ist, dreht er sich gegen seine Schüler um. « He da ! Ufasse ! Innerhalb dene gälbe Streife laufe ! Dass mer keine usserhalb lauft ! »

Kaum hat er sich wieder umgedreht, spreizt so ein grosser Bengel, der allbereits aussieht wie ein Rekrut, seine Beine und gibt sich Mühe, mit einem Bein innerhalb, mit dem andern ausserhalb des gelben Striches zu gehen. Dazu meint er zu seinen Kameraden : « Dä bruucht nid z'meine, i folg mit beidne Scheiche ! »

Aus der Schulstube der Oberstufe

Zweimal im Jahr erschrecke ich meine Maschinenschreibschülerinnen mit der Aufgabe : Freier Aufsatz. Das bedeutet, sie sollen über irgendein Thema ihre Gedanken direkt in die Maschine schreiben. Meine Begründung, dass auch dies geübt werden muss, besonders für den Fall, dass sie später einmal Bücher schreiben, tröstet sie wenig, denn bei keiner andern Arbeit sitzt der Druckfehlerteufel so gern in der Nähe, wie wenn es gilt, eigene Gedanken nach der Blindschreibmethode zu Papier zu bringen.

Gestern, am 23. November, war bei uns eine Verdunkelungsübung. Heute vormittag sitzen meine zwanzig « Handeldreialerinnen » (11. Schuljahr) vor ihren Maschinen und besinnen sich, welches von ihren Anliegen sie der Lehrerin preisgeben wollen. Aber bald ertönt das gewohnte Geclapper, und nach kaum einer halben Stunde bringt mir die hochgewach-

sene, stille Doris eine fast fehlerlose Arbeit, von der meine Freundin und Kollegin in der Pause sagt: «Gib sie in die „Lehrerinnen-Zeitung“!» Hier ist sie:

Verdunkelung

Eine pechscharze Nacht, möglichst mit heulendem Wind und unaufhörlich rieselndem Regen stellt man sich als würdigen Schauplatz einer Verdunkelung vor. Also hoffte man das Beste, als endlich die Verdunkelung angesagt wurde.

Zwar sollte eine solche Veranstaltung in unserer Zeit nichts Besonderes mehr sein, da doch in andern Ländern dieser Zustand nun als der normale ständig herrscht. Aber die Friedensinsel von einer Schweiz ist eben auch da noch ein wenig unerfahren und naiv, und so wird ein solches Ereignis unbedingt zum Tagesgespräch. Die Zeitungen bewiesen dies deutlich, indem sie die Bevölkerung ermahnten: Die Verdunkelung in ernster Zeit ist kein Volksfest! — Wer in den kriegführenden Ländern würde daran denken, irgendeinen Humbug mit der Verdunkelung zu treiben?

Das öffentliche Leben wurde notgedrungen aus den gewohnten Bahnen gedrängt. Die Läden schlossen sich viel früher als sonst. Nur da und dort hatte ein habgieriger Inhaber eines Ständchens eine blaue Hülle um seine matte Lampe gehüllt, um davon profitieren zu können, dass die übrigen Geschäfte schon geschlossen hatten und die Hausfrauen nun auf ihn angewiesen waren. An allen wichtigen Plätzen prangte ein Schild, die längst bekannte Neuigkeit der Verdunkelung anzuzeigen. Die Stadt war natürlich voller Leute. Vor allem wir Jungen waren so zahlreich vertreten, wie es kaum an einem Samstagnachmittag der Fall ist. Ob wir nun eher durch die Gassen schlenderten, um eine Nase voll Vorverdunkelungsluft zu nehmen, oder ob die reichhaltige Menge uns mehr anzog, bleibt fraglich. Sicher aber hätte das Eine nicht ohne das Andere sein können.

Langsam dunkelte es ein. Man verzog sich mit roter Nasenspitze heimzu, hinter den Ofen. Doch wollte die Finsternis nicht so recht anrücken. Wer mochte denn da noch störend wirken? Sieh da, der Mond! Er scherte sich einen Pfifferling um unsere Gesetze und strahlte voller Triumph durch die eisige Luft hernieder. Auch die Sterne spotteten unserer Bemühungen und zwinkerten so listig und verschmitzt aus ihrem blauen Vorhang. So war also eins sicher: Der Himmel zeigte sich durchaus nicht einverstanden mit unsern kriegerischen Massnahmen. Ja, er spottete ihrer! Möge nur aus diesem Spott auch endlich noch eine Hilfe werden!

Ich schloss den Laden wieder. Der Störefried Mond war nun entdeckt und beleuchtete weiter die tot daliegenden Häuser. In der finstern Stube zündete ich mit Genuss eine mächtige Kerze an, deren Schein mich in ganz andere, alte und halb unheimliche Zeiten zurückführte.

H. W., Mädchenrealschule Talhof, St. Gallen.

Subskriptions-Einladung

Blanche Gamond, ein Hugenottenbuch. Von Dr. Hedwig Anneler. Subskriptionspreis Fr. 8.
Blanche Gamond ist eine der Heldinnen Frankreichs und der ganzen Menschheit überhaupt.

Wenn eine Madame Curie für die Befreiung des heilbringenden Radiums aus dem Erz ihre schönsten Jahre und Kräfte eingesetzt hat, eine Jeanne d'Arc ihre Feuerseele auslodern liess, um Frankreich von Fremdherrschaft zu befreien, hat am Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Südfranzösin Blanche Gamond für die Freiheit der Menschen